Briegisches Wochenblatt

für

Leser aus allen Ständen.

Eine Zeitschrift

gesammelt und herausgegeben

von

Dr. Reinhold Döring.

Einunddreißigster Jahrgang

1839.

Brieg,

gedruckt und verlegt von Carl Wohlfahrt.

Briegisches Wochenblatt

für

Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | № 1. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 1. Januar 1839.

Gesellschaftslied zum neuen Jahr.

Mel. Auf, auf, ihr Brüder, und seid.

Auf, auf, ihr Freunde, stimmet an!
Ein neues Jahr tritt ein.
Begrüßet es mit Sang und Klang,
Bringt auch dem alten seinen Dank,
Froh soll's beschlossen sein.

Zwar gab's mitunter manchen Stoß
Auf seinem langen Gleis;
Jedoch verließ uns Freude nicht,
Es strahlte hold ihr Angesicht
Im freundschaftlichen Kreis.

Von dieser Göttin angeblickt,
Beginnen wir die Bahn,
Wir wallen an der Freundschaft Hand,
Vereinigt durch der Treue Band.
Und Freude geht voran.

Willkommen, Jahr, in unserm Kreis!
Du trittst so freundlich ein.
Die Freundschaft wird auf deine Bahn,
Sie führe nun bergab, bergan,
Doch stets ein Blümchen streun.

Ja pflanz' in Hütten und Palast
Der Herzen Sympathie!
Ach! wahres Glück des Lebens wohnt,
Wo diese sanfte Göttin thront,
Und Freud' entweicht da nie.

Es lebe, was die Erd' umschließt,
In friedlichem Verein!
Denn nur des Friedens Segenshand,
— Dies Glück, vom Himmel uns gesandt —
Läßt Menschenwohl gedeihn.

Auf, Freunde, auf, von Liebe warm,
Aus voller Brust stimmt an:
Es lebe jeder Menschenfreund,
Der's treu mit seinen Brüdern meint,
Hilft, wo er helfen kann!

Ein Geschichtchen aus Holland.

Der holländische Schiffsbauherr Erasmus Boel war reich genug, sich in Ruhe zu setzen, und er setzte sich in Ruhe, so weit dies geschehen konnte; denn seine Anna, die einmal sehr hübsch gewesen und nicht mehr hübsch, immer aber sehr zänkisch war und bis an ihr Ende blieb, seine Anna ließ ihm keine Ruhe. Aber

Abwechselung machte sie ihm; wenn sie nicht murrte und brummte, da keifte sie, und wenn sie nicht murrte, brummte und keifte, da tobte sie, und das Alles mit großer Fertigkeit. Meister Erasmus Boel mußte das anerkennen, und wünschte er auch manchmal, daß seine Anna statt der Schönheit lieber die Bissigkeit abgelegt hätte, und sagte er auch je zuweilen: er wolle lieber alle Lecks aller Schiffe stopfen als einem einzigen Weibe das Maul, war er doch ein zu guter Holländer, als daß er sich ereifert hätte. Er fand, das Phlegma sei überall, und besonders in der Ehe, ein höchst achtbarer Hülfsgenosse, und so ließ er den Sturm an sich vorübergehen, höchstens einmal fragend: „Anna, bist Du heut schon fertig mit deinem Athem?" — worauf dann freilich das Unwetter mit verstärkter Gewalt sich umdrehte und der höllische Platzregen ihrer Worte von Neuem losbrach.

Diesmal trieb sie's aber dem Myuherr Boel doch etwas zu toll. Seine achtzehnjährige Tochter Jacobine sollte durchaus und durchum den französischen Marquis von Tenville heirathen, einen Funfziger, der einmal schon Wittwer geworden, von einer zweiten Frau verlassen worden war; jene hatte er todt geärgert und diese wollte sich nicht todt ärgern lassen, weshalb sie ihm entfloh und er sie für eine Person erklärte, die nichts vom guten Ton verstände, wonach er sich dann nicht weiter um sie bekümmerte. Dieser Marquis Tenville hatte bis dahin ein sehr lustig Leben geführt. Er war erstens ein tüchtiger Prahler und Trinker, sagte am Morgen was er nicht wußte, und wußte an Abend nicht was er sagte. Zweitens war er ein Narr der Pferde, denn er ließ sich von ihnen das Geld aus der Börse ziehen und jagen; drittens war er ein Knecht der Mode, kein Schneider war ihm geschickt und theuer genug, obwohl diese bei ihm mit kleinen Zuthaten Großes leisteten; viertens war er noch jetzt sehr verliebter Temperatur, eine Eigenschaft, die in solchen Jahren auch nicht ganz wohlfeil zu stehen kommt. Was ihm von diesen vier Attaken auf sein Vermögen übrig blieb, das verspielte er am sogenannten grünen Tisch, diesem Weideplatze des Satans. Genug, die Güter des Herrn Marquis waren so verschuldet, daß es ein sehr gescheidter und vor Allem durch irgend einen Zufall begünstigter Rechner hätte sein müssen, wenn er herausfinden sollte, daß dem Herrn Marquis auch nur noch ein Sperlingsnest von den Gütern gehöre. So war es denn kein Wunder, daß der Herr Marquis den Versuch machte, durch den Reiz seines alten Adels noch eine junge Gemahlin, versteht sich mit einem frischen Vermögen, zu bekommen, was ihm mehrmals mißglückte. Diesmal aber, da er sein Auge auf Jacobine Boel, des reichen Erasmus Boel Tochter geworfen hatte, war er seines Erfolgs gewiß; denn Frau Anna, die Herrin ihres Eheherrn, stand ihm bei mit aller List der Weiber-Eitelkeit, die von der Aussicht, einen Marquis zum Eidam zu haben, überaus gestreichelt wurde, und mit einer Zunge, die ihr funfzigjähriges Dienst-Jubiläum schon ein Weilchen hinter sich hatte, aber mit jedem Jahre praktischer zu verwirren und zu erschrecken wußte.

Erasmus Boel war jedoch nicht so schreckhaft; er saß am 20. November 1739, von den Werften Amsterdams eben zurückgekehrt, am Kamin, und Frau Anna hielt ihm eine lange Rede, die folgender Weise schloß: „Wenn ich nicht für dich

dächte und handelte, wären wir noch immer nur im Verkehr mit gemeinem Schiffsvolke; aber ich habe dergleichen Besucher abgetrumpft, meiner Tochter eine Französische verschrieben, daß sie der Jacobine die Welt beibringe, und jetzt soll sie in die Welt und in die vornehme, und wir wollen auch hinein, und darum muß Jacobine den französischen Marquis heirathen. Er ist vor anderthalb Stunden, während Deines Herumtreibens, wieder von seinen Gütern angekommen, die Braten stecken am Spieß, den Wein werde ich gleich aus dem Keller heraufbesorgen, denn heut Abend ist Verlobung, nnd ich verbitte mir allen Widerspruch, denn ich muß mich auch noch zu dem Fest schicklich anziehen. Sei mir hübsch manierlich gegen den Herrn Marquis und halt Dein Maul, dann bist Du am höflichsten!" — Somit wandte sich Frau Anna in einer Hast, die starke Zugluft verursachte, und schritt mannhaft von dannen, um heut ihr Talent, zu befehlen, so recht im Vollen leuchten zu lassen.

Mynheer Erasmus Boel aber blieb sitzen und Alles, was er that, war dieses: er wandte den Kopf und sagte zu seinem, ihm zu Füßen liegenden Mops: „Fiat (so hieß der Mops), das werden wir uns nicht dürfen gefallen lassen."

Ein Stockwerk höher saß Schön-Jacobinchen und weinte. Die Mutter hatte ihr, da sie noch unbefangenen Herzens war, viel von der Macht und Herrlichkeit vorgeschwatzt, zu der eine Heirath mit dem Marquis Tenville führe, und Jungfer Jacobine ließ sich den Kopf verdrehen; aber kam ihr schon ein gelinder Schauer, als sie den ihr mütterlicher Seits bestimmten Bräutigam zum ersten Mal sah, heut, wo er zum andern Mal vor ihr stand, wie eine Gelenk-Puppe nach vorn und nach den Seiten sich devot beugend, wurde der Schauder vollständig. Sie schrak zusammen und eilte verzweifelnd nach ihrem Gemach, welche Bewegung Mutter Anna für jungfräuliche Züchtigkeit ausgab. Sie wußte freilich nicht, daß der sehr hübsche Vetter Robert seit Kurzem die Unbefangenheit in Jacobinchens Herzen sehr außer Gleichgewicht brachte, jetzt aber war die Jungfrau plötzlich vom Sturm des jungen Bluts ganz überwältigt. Vetter Robert hätte in diesem Augenblick von Muhme Jacobinchen etwas erfahren können, wofür er, nach jugendlicher Weise, die Hälfte seiner Lebenszeit hingegeben hätte; Vetter Robert aber durfte nicht ins Haus, denn sein Vater sagte seiner Schwägerin Anna Boel bei einer Gelegenheit nichts als die Wahrheit, die allerdings bedeutend auffiel, und das wollte sie nun der Familie nachtragen, wenn's möglich wäre bis eine halbe Stunde über die Ewigkeit hinaus. Vetter Robert geht uns indeß auch weiter nichts an, denn wir sehen so eben bei Jacobinchen Madame Parfait eintreten, die Französin, welche ihr noch jetzt zuweilen Unterricht gab. Heut stand es damit freilich übel, doch entfloh die Stunde nicht unnütz, denn Jacobinchen faßte sich ein Herz und schüttete das ihrige aus. Madame Parfait hörte die Geschichte des ihrem Jacobinchen drohenden Unheils mit Aufmerksamkeit an, tröstete wo und wie sie konnte, und fragte endlich; ob sie den andringlichen Bräutigam nicht einmal unbemerkt sehen könne; wonach eine Verabredung erfolgte, daß sie heut Abend sich verbergen solle in dem, an daß Eßzimmer grenzenden Alkoven, aus welchem

man durch Glasthüren in jenes schauen, zugleich auch alles Vorgehende hören könne. Die Beiden sprachen noch einiges miteinander, was der Verfasser nicht gehört hat, und Jacobinchen erschien bei der Abendtafel in ziemlicher Fassung.

Heut hatte Mutter Anna einen schweren Stand. Der Herr Marquis steuerte mehrmals mit zierlichen Reden auf die Aussteuer los, aber Mynherr Boel schien taubstumm, denn er hörte und sprach nicht und war endlich schon bei seinem Pfeifchen, ehe noch irgend eine Summe genannt worden war. Bei seinem Pfeifchen aber verschwand Mynherr fast ganz, denn wer seinen Rauch sah, konnte damals schon an Dampfmaschinen denken, und heut arbeitete er geflissentlich darauf hin, den Herrn Marquis anzublasen, der einen Abscheu hatte vor solchem Qualm. Da nun aber jetzt Mutter Anna die Verlobung geradezu in's Gespräch brachte, und einfließen ließ, ihr Mann werde eine baare Aussteuer von 300,000 Gulden zahlen, drang aus jenem Qualm ein sehr gewichtiges Nein, worüber der Marquis zurückbebte; Mutter Anna jedoch ließ sich nicht stören, wiederholte was sie gesagt und eben sollten die Ringe ausgetauscht werden, wodurch ein Augenblick des Schweigens eintrat. Da hörte man dumpfen Tones und französisch gesprochen die Frage: „Tenville, was versprachst du deiner ersten, und wo ist deine zweite Frau?" Verstanden haben diese Worte nur der Marquis und Jacobinchen, jener wurde bleich, diese belebter, und Erasmus Boel erhob plötzlich den Kopf über seinen Qualm, nach der Person zu jener Stimme suchend — sie war nirgends zu entdecken. Darauf fragte er seine Tochter: was die gehörten Worte sagen wollten, und als sie übersetzt waren, sagte Mynherr: „Die Antwort, Herr Marquis, bitt' ich mir auch aus, aber dazu ist ja morgen Zeit. Gute Nacht!" — Und so kam's für diesmal nicht zur Verlobung.

Mit schwererem Kopfe, — denn der Wein hatte die zierlichen Reden bei Tische *heraus*- und den Verdruß *hinweg*getrieben — aber doch einigermaßen wieder entnüchtert von jener Frage, die ihm etwas in's Mark gedrungen war, kam der Marquis in sein Schlafzimmer, wozu die Mutter Anna ihr Putzgemach hergegeben hatte. Er dachte im Bett noch eine Weile, aber sehr unklar, über den sonderbaren Vorfall nach, und schlief dann ein, weil er das Denken aufschob für den nächsten Tag. Wer aber malt, als er in jener mondhellen Nacht plötzlich aufgeweckt wurde von derselben, ihm in's Ohr geschrieenen Frage, die Schnelligkeit, mit der er aus dem Schlaf auffuhr und das Entsetzen, da er zu Fuße seines Bettes eine gespenstige weibliche Gestalt sitzen sah, die ihm jene Frage zum dritten Male wiederholte, und hinzufügte, sie werde ihn allnächtlich besuchen, wenn er, der einst ihr zugeschworen habe, sich nach ihrem Tode nicht wieder zu vermählen, seinem Heirathslüstchen nicht entsage. Ein Franzose ist bekanntlich immer höflich, auch wenn er außer sich ist; nachdem also der Herr Marquis ein wenig zu Worten kommen konnte, sagte er: „Meine sehr werthe verstorbene Madame, ich bitte, daß sie sich nicht weiter inkommodiren, oder wenn es sein muß, mir wenigstens in einer etwas annehmlicheren Gestalt erscheinen" — bei welchem erzwungenen Spaß er indessen so zitterte und bebte, daß ihm Sehen und Hören verging. „Auch das!" entgegnete die Gestalt, streifte sich ab und

als der Herr Marquis wieder so viel Muth hatte, aufzuschauen, saß seine zweite Frau leibhaftig an derselben Stelle, ihn mit Vorwürfen überschüttend. Zum andern Mal verließ ihn die Fassung, und diesmal konnte er in der Beredsamkeit der Erscheinung nicht einmal eine Lücke finden; als diese nun gar seinen, unsern lehnenden Galanterie-Degen ergriff, und schwur, sie werde im Nothfall auf solche Weise sein Herz zu berühren wissen, wenn er weiter nach Jungfer Jacobinchen verlange; da brach er in ein mörderisches Geschrei aus. Die Gestalt war verschwunden und das Haus in Allarm.

Der Herr Marquis Tenville wollte nichts mehr wissen von der Verlobung mit Jacobinchen, doch wußte er sich immer noch so französisch zu benehmen, daß ihm Erasmus Boel eine Summe lieh, von der freilich Niemand wieder etwas gehört oder gesehen hat. Erst als er abgereist war, kam Madame Parfail wieder zu Jacobinchen und erzählte ihr die Abenteuer jener Nacht und wie sie ihrem ehemaligen Gatten — denn sie selbst war die, freiwillig von ihm getrennt Lebende — seinen schon früher von ihm genährten Gespensterglauben von Neuem eingeschärft habe. Der Herr Marquis hat sich auch, zum Glück der Frauen, weiter nicht einfallen lassen, zu heirathen, sondern ist, als er schwach wurde, unter Diejenigen gegangen, die nach nichtsnutzigem Leben, in der Furcht vor dem Tode, aus der Frömmigkeit ein Handwerk machen. Es kann uns aber nichts an ihm liegen, und wir haben ohnehin noch einen Blick nach Boel's Hause zu richten.

Mutter Anna war diesmal, als sie den Zusammenhang der Dinge erfuhr, etwas beschämt; sie sprach noch immer zu viel, aber nicht vom Marquis Tenville; der schöne Vetter wußte diese günstigen Stunden zu benutzen, und an dem Tage, da die Nachricht von der großen Seeschlacht, die der Admiral Tromp gegen die Engländer gewonnen, die Holländer entzückte, so weit nämlich rechtschaffene Holländer entzückt werden können, erhob sich auch Mynherr Erasmus Boel zu seiner ganzen Kraft. Er sagte: „Fiat, heut müssen wir auch etwas durchsetzen, denn Robert ist ein respektabler Schiffbauer!" — und er setzte es durch, indem er Robert zum Abendessen kommen ließ, und noch ehe man sich niedersetzte, nahm er den Robert und die Jakobine bei der Hand und sagte: „Da habt ihr euch, und nun wollen wir's uns gut schmecken lassen, denn Mutter Anna hat heut noch delikater gekocht als sonst!" — wonach Mutter Anna's Gesicht auf einer Seite sauer aussah, während es auf der andern Seite schon freundlich schmunzelte. Das junge Brautpaar aber ließ die lieben Eltern hoch leben, und gleich nach ihnen die Helferin in der Noth, die ehemalige Marquise Tenville, genannt Madame Parfait, welche an diesem Abend nicht im Alkoven Versteck spielte, sondern freudig mit den Freudigen bei Tische saß.

Der Hundertjährige im Januar.

Da giebt es Schnee, doch könnts auch Regen sein;
Ist's dann nicht warm, tritt Kälte ein,
Und weiß man nichts von hellen Tagen,
So wird man über trübe klagen.

Eine Höflichkeit ist der andern werth.

Ein Geistlicher aus Schweden hatte viele Oberhäupter der Indianer versammelt, und machte ihnen in einer langen Rede die Hauptsätze der christlichen Religion bekannt. Er vergaß dabei den Sündenfall und das Essen des Apfels im Paradiese nicht. Ruhig hörten die Indianer seine Rede an, und da er endigte, nahm einer der Anführer das Wort und sagte: „Alles was du uns da gesagt hast, ist sehr gut. Es ist allerdings übel Aepfel zu essen, da es besser ist Cyder (Aepfelwein) daraus zu bereiten. Wir sind dir sehr verbunden, daß du so weit hergekommen bist, uns Dinge zu erzählen, die du von deiner Mutter gehört hast. Wir wollen dir dagegen auch vortragen, was wir von der unsrigen hörten."

„Im Anfange lebten unsre Vorfahren allein von dem Fleische der Thiere. Fiel nun ihre Jagd schlecht aus, so liefen sie Gefahr Hungers zu sterben. Nun hatten eines Tages zwei junge Jäger einen Hirsch erlegt, und machten Feuer an, um verschiedene Theile desselben zu braten, als sie auf einmal ein sehr schönes Frauzimmer aus den Wolken zu ihnen herabsteigen sahen. Sie setzte sich auf jenen blauen Bergen nieder, welche du hier vor dir siehst. Die Jäger hielten es für anständig, ihr das Beste von ihrem gebratenen Hirsch anzubieten, nämlich die Zunge. Sie kostete davon mit vielem Wohlbehagen und sagte: Diese Höflichkeit soll euch belohnt werden. Kommt nach dreizehn Monden wieder hierher, und ihr werdet sodann etwas finden, das euch und eure Kinder bis in die späte Nachwelt ernähren wird."

„Die Jäger kehrten zur bestimmten Zeit an den Ort zurück, nnd fanden Pflanzen, die sie nie zuvor gesehen hatten, die aber seit dieser ältesten Zeit fortdauernd von uns gebaut worden sind. Wo die rechte Hand des jungen Frauzimmers die Erde berührt hatte, war Mais gewachsen, zu ihrer linken Hand standen Bohnen da, wo sie gesessen hatte, war Taback aufgeschossen."

Der gute Missionair wurde ärgerlich über die lange fabelhafte Erzählung, und sagte: „Was ich euch zuvor gesagt habe, waren heilige Wahrheiten; aber was ihr mir jetzt erzählt, ist ja eitel Trug und Lüge!"

Die Indianer fanden sich durch diese Worte beleidigt und antworteten: „Bruder, es scheint uns, als wenn deine Eltern dir durchaus keine gute Erziehung gegeben, und dich die Regel der gemeinen Höflichkeit nicht gelehrt hätten. Du saheſt, daß wir ruhig deinen Geschichten Glauben beimaßen, warum versagst du diesen jetzt den unsrigen?"

Eine sonderbare Ahnung.

Unter dem — ehemaligen — Regiment Tauenzien, diente ein gemeiner Soldat, der nicht weit von Breslau zu Hause gehörte. Durch seine gute Aufführung und seinen Eifer im Dienst hatte er sich die Liebe seines Kapitains und aller übrigen Offiziers erworben. Einst kam er wenige Tage vor der Revûe und bat ihn um Urlaub seine Mutter besuchen zu können. Der Kapitain antwortete: daß er diesem Gesuch gern willfahren würde, wenn es nicht so kurz vor der Revûe wäre, und er so viele Kranke bei der Kompagnie hätte. Der Soldat bat dringend — der Kapitain mußte versagen; und fragte endlich: warum er so auf diese Reise bestehe? Ich weiß es nicht, war die Antwort, aber ich habe eine Angst

zuhause zu gehen die ich nicht beschreiben kann! Es ist immer als riefe mir Jemand zu: Geh zu deiner Mutter! — der Kapitain suchte es ihm auszureden, aber umsonst. Ich muß gehen, rief er endlich: und lassen sie mich nicht in Güte fort, so geh' ich mit Gewalt, und sollt' es mein Leben kosten!

Der Kapitain lachte über die Drohung und hieß ihn zu Hause gehen. Er hatte indeß keine Ruhe und gegen Mitternacht unternahm er es wirklich zu desertiren. Weder Wälle, noch Graben, noch die vielen Schildwachen, die damals wegen der ungemein häufigen Desertionen mit scharfen Patronen versehen waren, konnten ihn abhalten. Sein Bajonett steckte er auf den ersten Wall in die Erde, befestigte ein Seil daran, ließ sich in den Graben herab, und schwamm durch das tiefe Wasser. Kaum war er hindurch, so entdeckte ihn eine Wache und gab Feuer. Dies machte alle Wachen aufmerksam, jede, der er nahe kam, schoß, und doch hatte er das Glück beinahe dreißig scharfen Schüssen zu entgehen, und beinahe durch ein Wunder glücklich aus den Festungswerken zu entkommen.

So bald er im Freien war, lief er so schnell als möglich, und ohne sich aufzuhalten nach dem Orte, wo seine Mutter wohnte. Er kam noch vor Tages Anbruch daselbst an, und rannte gerade auf ihr Haus zu. Mit Staunen sah er hier, daß die Thür des Hauses offen stand. Er stürzte in das Zimmer seiner Mutter, und — zwei Spitzbuben, welche bereits alle ihre Sachen und Habseeligkeiten zusammen gepackt hatten, waren eben im Begriff sie zu binden, oder gar zu morden. Bei seinem Anblick erschracken sie, und nahmen nun, ohne sich zu besinnen, schnell die Flucht. Er befreite nun seine Mutter; erzählte ihr seine Ahndung und auf welche Art er zu ihr kommen. Die gerührte Mutter, welche er vom Tode gerettet hatte, begleitete ihn den andern Morgen nach Breslau, wo er sich freiwillig wieder bei seinem Regimente einstellte, und — nach einer genauen Untersuchung aller Umstände, mit einer sehr gelinden Strafe durchkam.

Rede von der Ehrabschneiderei.

Zu Jerusalem, meine Lieben, war ein Schwemmteich, Bethesda genannt, worin alle die so hineinstiegen, von ihren Uebeln geheilt worden, wenn nämlich der Engel vorhero das Wasser bewegt und trübe gemacht. Warum hat der Engel das Wasser trübe gemacht? Damit man nicht hat können sehen, die elenden Geschwüre, offne Schäden und ekle Wunden der Kranken. Von diesem Engel, meine Lieben, sollen wir lernen, unseres Nächsten Mängel und Gebrechen verdecken, vertuschen, verbergen. Aber thun wir das?

Die Leute sind heut zu Tage, wie der Gokelhahn; sie grappeln und kratzen Tagelang im Mist, und finden sie dann ein Sünden-Körnlein ihres Nächsten, so schreien sie Gak Gak, daß es die ganze Nachbarschaft hören muß. Sie sind, wie die Egel, welche aus dem Menschen nur das schlechte und verdorbene Blut heraussaugen. Sie sind wie die Dornhecken, welche Niemanden vorbeigehen lassen, ohne ihn zu rupfen.

O verdammte Zungen! Hirschzunge ist ein Kraut, auf lateinisch Splenium genannt; diese thut über allen Glauben heilen, aber Menschenzungen thun das Widerspiel, denn sie verwunden über alle Massen.

O Maul, Maul! wie wirst du einmal

deine Sünden büßen müssen! Beschau deinen Namen und lies ihn rückwärts. Wie lieset du? Luam, das heißt auf deutsch: ich werde büssen.

Wie der Schnee sollst du sein, der alles Garstige weiß bekleidet und zudeckt, auch Mist und Koth. Aber wie machst du es? Wie geht es in Gesellschaften? Da geht man mit dem Namen des Nächsten um, wie der Simson mit den Feldern der Philister, wie die Magdalene mit der Alabasterbüchse, die sie zerbrochen, wie der Teufel mit dem Hiob, wie Gideon mit dem Getreide, wie Jakob mit der Ruthe, die er halb geschält hat. In solchen Gesellschaften sind die Wörter — Schwerdter, die Erzählung — Verstellung, das parlare — burlare, der Discurs ein — Disgust, das Schwätzen — Schwärzen, das Schmuzen — Stutzen, das Lachen — Verlachen.

Unter allen Plagen, welche Gott über den Pharao ergehen ließ, war nicht die geringste die große Menge Frösche, welche ihn quälte. Ueberall und immer war nichts zu hören, als das verdrüßliche Koax. O liebster Gott wo ist heute eine Mahlzeit, eine Zusammenkunft, wo nicht solche Froschgoschen zu Dutzenden sich hören ließ, die unaufhörlich über ehrliche Leute quaken?

Wir alle sind arme Schlucker; übernehme sich doch keiner! Haben wir etwas so ist es fremdes Gut. Denn wenn die Erde ihr Geld, das Schaaf seine Wolle, der Wurm seine Seide, der Ochs sein Fell, der Acker seinen Flachs zu sich forderte, so stünden wir alle nackt und bloß. Aber ein Schäfchen hat jeder, welches mit ihm aufwächst, mit ihm speiset, bei ihm schläft, das ist die Ehre, der ehrliche Name. Und nun kommt einer, und stiehlt mir dieses Schäfchen? O entsetzlicher Dieb! Fama hat zum Echo ama, liebe deinen guten Ruf, und im guten Namen klingt der Wiederhall Amen! das heißt! einen guten Namen erhalte dir, es geschehe also.

(Der Beschluß folgt.)

Erinnerungen am 1ten Januar.

1467. Schweidnitz wird vom päbstlichen Gesandten Rudolph in Bann gethan.

1564. Kaiser Maximilian I. wird als Fürst von Sagan auf dem Schloße daselbst gehuldigt.

1581. Wegnahme der Stadtpfarrkirche St. Nikolai zu Gr. Glogau.

1584. Einführung des verbesserten Gregorianischen Kalenders.

1612 geboren Schlegel, (D. Christoph) Probst zum heil. Geist zu Breslau.

1633. Pestjahr. Zu Anfang Januars starben allein zu Breslau über 18000 Menschen.

1710 geboren zu Peterwitz bei Jauer, Reichenbach, (Christoph Heinrich Graf v) Herr der freien Minderherrschaft Neuschloß.

1798. Tabacksfabrikation wird freigegeben.

1819. Neues Preuß. Zoll- und Steuer-Gesetz.

1820. Neues Preuß. Maas und Gewicht.

— Abschaffung des Turnens.

— Der Freistädtische Kreis erhält den Namen: Neusalzer.

Auflösung des Charade im letzten Blatte: Mollwitz.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr.
Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.